

## 44. An Seine Majestät den König von Bayern.

Allerdurchlauchtigster  
Allergnädigst regierender  
König und Herr!

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majestät zu meinem unvergeßlichen Freunde gnädigst gefasste Reizung mußte mir gar oft bei abschließlicher Durchsicht des mit ihm vieljährig<sup>1)</sup> gepflogenen Briefwechsels die Überzeugung beigehen: wie sehr demselben das Glück, Ew. Majestät anzugehören, wäre zu wünschen gewesen. Jetzt, da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu scheiden genöthigt bin, beschäftigen mich ganz eigene, jedoch dieser Lage nicht ungemäße Gedanken.

In Zeiten, wenn uns eine wichtige, auf unser Leben einflußreiche Person verläßt, pflegen wir auf unser eigenes Selbst zurückzukehren, gewohnt nur dasjenige schmerzlich zu empfinden, was wir persönlich für die Folge zu entbehren haben. In meiner Lage war dies von der größten Bedeutung: denn mir fehlte nunmehr eine innig vertraute Theilnahme, ich vermiste eine geistreiche Anregung und was nur einen löblichen Wettstreit befördern konnte. Dies empfand ich damals aufs schmerzlichste; aber der Gedanke, wie viel auch Er von Glück und Genuß verloren, drang sich mir erst lebhaft auf, seit ich Ew. Majestät höchster Günst und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich frische Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet sah, mich zu erfreuen hatte.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermöglichen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Günst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wol in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung.

Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen; so dürfen wol auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild und lassen erfreulich sehen: wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen untereinander Wohlgefinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt und, wenn auch körperlich leidend, im Geistigen doch immer sich gleich und über alles Gemeine<sup>2)</sup> und Mittlere stets erhaben gewesen.

Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiemit zur rechten Stelle gebracht, in der Überzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Überbliebenen, sowol aus eigner höchster Bewegung, als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das erhebende Gefühl fortdaure, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

In reinsten Verehrung mit unverbrüchlicher Dankbarkeit lebenswüthig verharrend  
Weimar, den 18. Oktober 1829.

Ew. Königl. Majestät  
allerunterthänigster Diener  
Johann Wolfgang von Goethe.

1) Der erste Brief in dem gedruckten, höchst lehrreichen, dem König von Bayern gewidmeten Briefwechsel von Schiller ist vom 13. Juni 1794, von Goethe vom 24. Juni 1794. Der letzte ist von Schiller vom 24. April 1805, und am 9. Mai farb er. — 2) In dem schönen „Epilog zu Schillers Glode“ sagt Goethe: „Indessen schritt sein Geist gewaltig fort — Ins Ewigte des Wahren, Guten Schönen, — Und hinter ihm, in wesenslosem Scheine, — Lag, was uns Alle bündigt, das Gemeine.“